Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus
Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 18.	30. April 1922.	28. Jahrgang.

Schriftleiter: B. Götze, Lodz, Wegnerstraße Nr. 1.

Der „Hausfreund“ erscheint wöchentlich und wird gegen freiwillige Gaben abgegeben, ist zu beziehen nur durch Prediger B. Götze, Lodz, Wegnerstraße Nr. 1. — Selbstkostenpreis pro Nummer 30 Mark. — Anzeigenpreis für die zweigespaltene Kleinzeile oder deren Raum 50 Mk.

Zahlungen nehmen entgegen: für Polen: B. Götze, Lodz, Wegnerstraße 1; für Deutschland: Rich. Bräuer, Cöpenick bei Berlin, Bahnhofstraße Nr. 9; für Amerika: Rev. G. Freygang, Bentley, N. Dak. — Alle Zuschriften, den Inhalt betreffend, sind an den Schriftleiter zu richten.

Vergißmeinnicht.

Da lächeln sie im Grünen,
Die lieben Blümlein, die
Im Frühling stets erschienen,
Und wie erfreuen sie
Die Jungen und die Alten,
Wie pflückt man sie so gern,
Wann sie kaum erst entfalten
Den zarten blauen Stern!

Woher sie wohl den Namen
Vergißmeinnicht gekriegt?
Ich weiß es nicht — mir kamen
Sie vor als eingefügt
In leise Blumensprache,
Die man erst deuten muß;
Da scheint mir nun zur Sache
Der allerbeste Schluß:

Sein soll ich nie vergessen,
Der meiner nie vergaß
Und der mir auch indessen
Nur Gutes gab, auf daß
Mein Herz Ihm liebend blühe
In seinem Sonnenlicht,
Zum Lohne seiner Mühe
Das ist Vergißmeinnicht!

„Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was Ich euch gebiete.“

Joh. 15, 14.

Wenn im Morgenlande zwei Männer ein Stück Brot miteinander brechen und genießen, so ist das ein Zeichen ihrer Freundschaft. Ich betrete das Zelt eines Arabers, und weiß nicht, was das für ein Mensch ist. Er mag mich in der Nacht bestehlen oder töten wollen; aber wenn er mir ein Stück Brot reicht und es mit mir verzehrt, so weiß ich, daß er mir nichts Böses tun wird. Die Gastfreundschaft gibt mir die Garantie: es wird Freundschaft zwischen mir und ihm geschlossen. Dasselbe findet auch zwischen uns und Jesu statt. Das innigste Freundschaftsverhältnis kann mit Jesu geschlossen werden. Jesus sagt: „Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was Ich euch gebiete.“ Nun, was gebietet uns denn der Herr? Sein Gebot lautet: „... Wenn du deine Gabe auf den Altar opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider Dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe“ (Matth. 5, 23—24).

Damit will Jesus sagen: Wenn du deinem Gott dich aufopfern willst, so tue es nicht mit

unversöhntem Herzen, denn Unversöhnlichkeit macht allen Gottesdienst eitel. Darum versöhne dich mit allen Menschen und insonderheit mit deinem Bruder; denn ein unversöhntes Herz ist ein unreines Herz und ein unreines Herz ist ein blindes Herz und ein Greuel vor Gott (Matth. 5, 8). Und wie viele Menschen gibt es heute, die Gott singen, zu Ihm beten, von Ihm reden und Ihm dienen wollen, aber mit ihren Brüdern auf dem Kriegsfuß stehen, in einem Chor singen, an einem Tische das Hl. Mahl feiern, deren Herzen aber vielfach unversöhnt sind. Wie steht es gegenwärtig mit deinem Herzen, lieber Leser? Bist du versöhnt mit Gott? (2. Kor. 5, 20), mit den Menschen? (Hebr. 12, 14) und mit deinem Bruder? (Matth. 5, 23—24; Eph. 4, 26). Wenn ja, dann bist du ein Kind des Friedens, ein Glied der göttlichen Familie und ein Priester in dem Königreiche Christi. Dann ist dein Gottesdienst eine ausgeschüttete Salbe, ein Wohlgeruch im Hause Gottes. — Hast du dies Gebot des Herrn gehört, verstanden und befolgt? Wenn nicht, dann sage nicht, daß du ihn lieb hast, denn wer ihn liebt, der hält seine Gebote. (Joh. 14, 21.)

Eines Tages sagte ein Landmann zu seinem Nachbar: „Ich habe ihr Pferd auf meinem Felde angetroffen und es nach dem Pfandstall hingebracht, und wenn ich es wieder auf meinem Felde antreffe, werde ich es wieder dahin bringen, merken Sie sich das!" „Gut," sagte der andere, „ich werde es einlösen. Gestern fand ich sechs von ihren Kühen auf meinem Hofe, die mein Heu fraßen; ich trieb sie nach Ihrem Hofe und nicht nach dem Pfandstall, und wenn ich sie wieder auf meinem Hofe finde, werde ich es wieder so machen." „Ach," sagte der Erstere: „Sie sind besser als ich," und sofort ging er hin und bezahlte das Pfandgeld, ließ seines Nachbarn Pferd aus dem Pfandstall und — schämte sich. Solch edle Gesinnung macht andere edel.

Wenn Gott so große Liebe zu uns hat, so laßt uns auch die lieben, welche uns Schaden zufügen. Denn Er sagt: „Liebet eure Feinde; segnet die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen." (Matth. 5, 44).

„Liebet, segnet, tut wohl und bittet"! So lautet das Gebot des himmlischen und göttlichen Meisters an seine Jünger auf Erden. Ja, lieben, die uns lieben, segnen, die uns segnen, wohltun denen, die uns wohltun und beten für die, die für uns beten, ist sehr schön, aber was wir damit Sonderliches gelten? Tun das nicht auch die Heiden? Aber die Feinde lieben, die Flucher segnen, den Hassern wohltun und für die Beleidiger und Verfolger beten, ist wahrlich nicht leicht, aber möglich und darum Göttlich. Lieber Leser, hast du schon obiges Gebot des Herrn beachtet und befolgt? Wenn ja, dann bist du ein Jünger Jesu, ein wahrer Christ und ein Kind Gottes, kannst du das aber nicht, dann bist du ein Christ ohne Christum, und das heißt so viel wie garnichts. — Als ich unlängst mit einem ukrainischen Bruder im Zuge fuhr und wegen Verbreitung christlicher Blätter von der Polizei verhaftet wurde, stieg auch der Bruder mit mir aus. Wir wurden vor den Kommandanten geführt und ich wurde als bolschewistischer Agitator angeklagt. Nachdem ich verhört und unschuldig erklärt wurde, fing der Bruder laut und mit Tränen in den Augen Gott zu bitten, Er möge mir noch mehr Mut geben weiter zu arbeiten; Gott, der Herr, möge sich über alle Menschen erbarmen, ihnen Hunger und Durst nach seinem Heil geben und allen Feinden des Evangeliums die Augen öffnen, daß sie das Lamm auf Golgatha sehen und sich zu ihm bekehren. Der Kommandant und seine Gehilfen wurden nach dem Gebet so klein und in ihrer Handlung so beschämt, daß sie zuletzt nicht wußten, wie sie das alles wieder gut machen sollten.

So hilft der Herr, Sein Name sei dafür gepriesen in Ewigkeit. J. P.

Streiflichter aus dem amerikanischen Gemeindeleben.

Von R. Fuchs.

Jede Gemeinde sollte ein geistliches Heim haben, wo sie frei und ungestört zusammenkommen und ihre Gottesdienste pflegen kann. Eine Gemeinde, ohne eine Städte der Anbetung, hat keinen bestimmten Ort, wo sie Gemeinschaft pflegen kann. Was aber die Gotteshäuser hierzulande und in Europa anbetrifft, so ist oft ein großer Unterschied wahrzunehmen. In Deutschland und Polen werden die Bethäuser unsrer Gemeinschaft gewöhnlich als Kapellen bezeichnet, um sie mit diesem Ausdruck von der Landeskirche zu unterscheiden. Im allgemeinen kann man in Europa auch eine Kapelle von einer Kirche in ihrem Stil, Form und Bau-

konstruktion unterscheiden. Da kann man schon von außen feststellen, ob das eine Kirche für steifes Form- und Kirchenwesen ist, oder eine Kapelle, wo man sich viel freier bewegen kann. In unsrem Lande kann der vorübergehende Beobachter nicht gleich feststellen, ob das Bethaus einer Baptistengemeinde oder einer andren Kirchengemeinschaft angehört. Wir bezeichnen dann auch alle Gotteshäuser ohne Unterschied mit dem Namen „Kirche", und denken dabei an kein steifes Formwesen. Die äußere Form hat ja wenig zu sagen, es kommt ja einzig auf die Herzen an, welche sich in den Kirchen versammeln. Die Gemeinde, welche in der Kirche zusammenkommt, ist doch bei weitem das Wichtigste. Der Baustil hierzulande ist oft sehr verschieden. Manche Kirchen sind nach dem gotischen Stil gebaut, während andre eine römische, englische oder amerikanische Bauform haben. Es hat nicht viel zu sagen, ob der Mann einen weichen oder steifen Hut oder gar eine Mütze trägt, es kommt doch wesentlich darauf an, was unter dem Hute versteckt ist. So verhält es sich auch mit der verschiedenen Bauform der Kirchen. In unsren großen Städten, wo größere Gemeinden sind, haben wir große und schöne Kirchen. Diese Kirchen sind auch sehr praktisch eingerichtet. Sie bergen unter einem Dache oft 10—12 und noch mehr Räume. Das Erdgeschoß ist vielfach in Küche, Speisezimmer und Vorratskammer eingerichtet. Der obere, eigentliche Hauptversammlungsraum, ist von dem Sonntagsschulraum und den Klassenzimmern durch Schiebtüren getrennt. In vielen Kirchen hat jede Sonntagschulklasse ihr eignes Zimmer. Dieses mag etwas fremd klingen, und man möchte fast fragen, wo alle diese Zimmer sein sollten. Der amerikanische Baumeister ist aber in dieser Beziehung sehr praktisch. Er versucht alles zu begrenzen. In solchen Klassenzimmern können die Schüler ungestört ihre Lektionen besser studieren. Wenn eine große Versammlung abgehalten werden soll, wo es an Raum gebricht, kann man die Schiebtüren öffnen und all die Zimmer mit dem großen Raum verbinden. Es ist dann so eingerichtet, daß man von jedem Zimmer nach der Plattform schauen und auch den Prediger sehen kann. Fast alle Kirchen sind mit Orgeln (Fußharmonium), manche sogar mit Pfeifenorgeln versehen. Von den erhöhten und zierlich geschmückten Kanzeln weiß der Amerikaner nichts. Eine kleine, nette Kanzel steht auf der etwa zwei Fuß hohen Plattform ohne irgendeine Umzäunung. Der amerikanische Kirchengänger will den ganzen Prediger sehen. Er begnügt sich nicht mit dem Brustbilde in einer eingeengten Kiste. Der Prediger hingegen will beim Predigen Spielraum haben. Er will mit seinen Zuhörern in nahe Berührung kommen. Einige Prediger machen dann auch reichlich Gebrauch von dieser Freiheit, so, daß man von einem bekannten Evangelisten sagte, er gehe bei jeder Predigt wenigstens drei Meilen. Auf diese Weise appelliert man nicht nur an das Ohr des Zuhörers, sondern kann die Sache auch recht anschaulich machen, so, daß man manche biblische Begebenheiten fast sehen kann. Die Kirchen, in den kleineren Städten und in den Landgemeinden, sind viel einfacher gebaut. Viele haben nur einen Raum, während andere noch einen Sonntagschulraum besitzen. Von den meisten dieser Kirchen ragt ein spitzer Turm gen Himmel empor und zeigt dem Aufblickenden den Weg nach oben. So mancher Turm ist mit einer schönen Glocke versehen, welche die Leute rechtzeitig zum Gotteshause ruft. Ein Glockenklang besitzt oft eine magische Kraft, die die Leute aus ihren Häusern zur Kirche und zur Gottesanbetung zieht. So mancher ist schon durch den einladenden Klang in die Kirche gelockt worden, wo er die reinen Heilswahrheiten hörte. Viele von unseren Landgemeinden, die auf mehreren Stationen zerstreut wohnen, besitzen oft 4—5 solcher kleinen Kirchlein, in denen sich die Leute sonntäglich zur Sonntagschule und Predigt einfinden. Möchte eine jede Kirche als ein Wegweiser dienen und den Leuten den Weg zum Herrn zeigen. Ein kleines Städtchen mit mehreren solchen Kirchen versehen, sieht recht feierlich aus.

Laßt uns treu zum Herrn halten und fleißig an den Gottesdiensten teilnehmen.

Werkstatt

Einige direkte Nachrichten und Mitteilungen sind dem Werkmeister aus Rußland zugegangen, die einiges Licht über die Verhältnisse jenseits der russischen Grenze geben. Die Gemeinden im Orenburgischen haben mit bitterer Not zu kämpfen. Sie wohnen direkt im Hungergebiete. Sie nähren sich von Flachsbrei und rufen uns um Hilfe in der schweren Lage an. Wir haben den Geschwistern bereits eine Sendung von Lebensmitteln zugehen lassen, müssen aber weiterhin helfen, da die Hungersnot noch immer anhält. Viele liegen krank und werden wohl sterben. — Dem Werk-

meister aber wird die Frage gestellt: Kannst Du noch etwas für jene Geschwister tun?

Was soll nun geantwortet werden? Nichts mehr tun? nein, das können wir nicht, aber der Werkmeister kann doch auch nur durch unsere Gemeinden und Geschwister sowie durch die Leser unseres Blattes etwas tun. Aber nun die Frage: Wollen wir etwas tun? Wollen wir weiter helfen? Und ich höre wie aus einem Munde sagen: Ja, — gewiß wollen wir helfen, — solange uns Gott die Möglichkeit dazu gibt. Wer da gibt, dem wird wieder gegeben, das ist eine feststehende Regel im Reiche unseres Gottes.

Eine andere Nachricht kommt aus Wolhynien durch Bruder Hermann Hartmann, Prediger der Gemeinde Sorotschin. Seinem Briefe entnehmen wir folgendes: Bruder Joh. Fuchs kam Ende November vorigen Jahres von Sibirien nach Wolhynien, um die Arbeit an der Gemeinde Mojssejewka aufzunehmen. Vor dem Kriege arbeitete der Bruder an der Gemeinde Sorotschin. Die Geschwister in Wolhynien sind nicht gerade dem Hungertode ausgesetzt, obgleich sie das Brot auch nicht in Fülle haben, aber was ihnen besonders fehlt, das sind Kleider und Wäsche. Darunter leiden besonders die Missionsarbeiter, die da doch direkt auf die Besoldung von der Gemeinde angewiesen sind. Das dieselbe besonders in der jetzigen Zeit in Rußland sehr karg zugemessen ist, ist uns von verschiedener Seite zur Genüge bestätigt worden. Dazu sind die Armen drüben wiederholt beraubt worden, so, daß es in den meisten Familien an Kleider und Wäsche sehr mangeln muß. Auch die Betten haben unsere Geschwister verloren, und es wird uns klar sein, daß ihre Lage keine angenehme ist. Trotzdem aber schreibt der Bruder: Aber wir verzagen nicht, wir vertrauen Dem, der alles wohl hinausführen kann, hinausführen will und hinausführen wird zum seligen Ziele.

Einigen amerikanischen Lesern sei hiermit die persönliche Mitteilung, da sie früher eine diesbezügliche Anfrage an den Werkmeister gerichtet haben, daß Geschwister Bartoschewski und Dusdal am Leben sind, und es ihnen verhältnismäßig gut geht. Dasselbe gilt auch von Geschwister Ristau, Sell, Tiedtke, Plaumann, Freygang u. a.

Das Vereinigungskomitee der wolhynischen Gemeinden, sowie viele andere Geschwister übersenden den Lesern unseres Blattes die herzlichsten Grüße. Dieselben sind der Heiligen Schrift entnommen und sollen daher im Wortlaut wiedergegeben werden:

2. Kor. 6, 9—10: „Als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts innehaben, und doch alles haben." (Das ist mehr als Siegesruf von Gotteskindern, die im Leben vom Tode und den Schrecken des Todes umgeben sind.)

Phil. 4, 12. 13: „Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beide, satt sein und hungern, beide, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus." (Wer den Schreiber dieses Briefes, Br. Hartmann, kennt und weiß, in welchem Wohlstand er früher lebte, der kann erst verstehen, was der Bruder mit dieser Bibelsprache sagen will.)

Phil. 4, 21: „Grüßet alle Heiligen in Christo Jesu." Es grüßen euch die Brüder, die bei mir sind. „Wir freuen uns im Geiste und im Gebet mit Euch vereinigt zu wissen."

So reden die Brüder aus dem Lande der Schrecken zu uns durchs Wort und bezeugen uns ihren Glauben an den Herrn, der alles wohl hinausführen wird. Ja wahrlich, so können nur Gotteskinder reden, die da wissen, Gott meint es immerdar gut, und endlich werden sie es schau'n, wie Er es gemeint. Möge der Herr diesen Glauben und diese Hoffnung unseren Geschwistern und Mitverbundenen bewahren und möge Er sie durch all die Leiden von einer Erkenntnis zur anderen führen und endlich dahin bringen, wo sie ausruhen werden bei dem Herrn allezeit.

* * *

Die amerikanischen Mennoniten sind dabei, ihre hungernden Glaubensgenossen in Rußland vor dem schrecklichen Gespenste des Hungertodes zu retten. Es ist von den amerikanischen Mennoniten eine spezielle Hilfskommission nach Rußland gefahren, um am Orte in der Hilfsarbeit tätigen Anteil zu nehmen. Mehrere Brüder fuhren am 21. Februar von New-York ab und wollten von London ihre Reise über Holland, Deutschland und Konstantinopol weiter nach Südrußland fortsetzen. Wie wir der „Mennonitischen Rundschau" entnehmen, ist ein Plan zur Speisung der Mennoniten in Chortitza und Umgegend ausgearbeitet. Ein Telegramm vom 25. Februar besagt, daß in der Gegend von Chortitza 7180 Personen in der Gefahr des Verhungerns stehen. D. h. nur unter den Mennoniten. In Granfeld, Saratow (nicht an der Wolga), ist die Zahl der Verhungernden 1000, in der Nikopol-Gegend 3000. Zwei Kolonien Neplujewka werden aussterben, wenn Hilfe nicht innerhalb zwei Wochen eintrifft. Siebzig Cents genügt für eine Person auf einen Monat. (?) Krim und Kuban in kritischem Zustand... So lauten die Nachrichten aus den Ortschaften, wo Leute aus Mangel an Lebensmitteln dem sicheren Tode entgegen gehen. Und da gibt es immer noch Leute, die eine Hungersnot in Rußland in Frage stellen, jedenfalls, weil sie sich innerlich verpflichtet fühlen diesen Armen ihre Mittel zu reichen, aber nichts geben wollen. Täglich sterben Tausende in Rußland vor Hunger; das sind keine Legenden, sondern Tatsachen und bittere Wahrheiten. Lieber Leser! Was hast Du getan, um diesen Armen deine Liebe zu beweisen? Hast du überhaupt schon etwas getan? Wenn nicht, dann säume nicht mit der Uebersendung Deiner Gabe für diesen so wichtigen Zweck, die Hungernden bitten darum und sie warten darauf! Jesus sagt: „Alles nun, das ihr wollet, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch."

* * *

Es war in der Sonntagschule einer Großstadt, daß ein armer Junge für die Wahrheit des Evangeliums gewonnen worden war. Ein neues war damit in sein armseliges Leben gekommen, daß die innere Freude auch äußerlich auf dem Antlitz des Jungen widerstrahlen ließ. Aber auch die Versuchung blieb nicht aus; sie trat in Gestalt eines älteren Kameraden an den Jungen heran, dem dessen verändertes Wesen ärgerlich war. „Wenn dich doch Gott so sehr lieb hat," sprach der Aeltere mit spöttischem Lächeln, „warum sorgt er denn

nicht besser für dich? Warum sagt Er's nicht jemandem, daß er dir warme Schuhe und etwas Kohle und besseres Essen schicken soll?"

Nachdenklich besann sich der jüngere, was er seinem Kameraden antworten sollte. Dann füllten sich seine Augen mit Tränen, als er sprach: „Ich denke, der hat's schon jemandem gesagt, aber — der Jemand hat's vergessen)" — — —

Wenn aber dereinst des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit Ihm, dann wird Er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit und wird richten alle Völker und alle einzelnen Menschen. Matth. 25, 31.

Und dann wird der Jemand daran denken.

* *

Pastor Tegtmeyer schreibt im Gnadauer Gemeinschaftsblatt: „Es ist totes Wasser", wenn man meint, kirchliche Form, kirchliche Ueberlieferung, kirchliche Sitte, kirchliche Lehre genügten zu einem gottgefälligen Leben und Wandel, in dem die Seelen froh und Gottes Ehre verherrlicht werden können. „Totes Wasser" sind Verfassungsgesetze und Aemterverteilungen und Lehrnormen, wenn man sie für das Wesentliche in und außer der Kirche ansehen will. „Totes Wasser" ist alle Wortverkündigung, alles Sakramentwesen, jede „heilige Handlung", wenn sie erstarrt im Aeußerlichen und die Menschen meinen, daß der äußerliche Vollzug in hergebrachter Ordnung genüge, um das religiöse Leben zu erzeugen und ihm weiterhin Kraft und Tiefe zu vermitteln. — All dies „tote Wasser" tötet, wenn es im Stillstand des Geistes über den Seelen liegt. Die Sonne und der Himmel mögen sich noch so schön in diesem stillen Wasser spiegeln: drunten ist ersticktes Leben und versumpfende Kraft. Sind nicht schon oft in der Kirchengeschichte Zeiten gewesen, wo die toten Gewässer schöner, aber leerer Kirchlichkeit das religiöse Leben der Menschen und Geschlechter und Völker getötet haben? Denken wir Evangelische nur einmal an die Zeiten der nachreformatorischen Orthodoxie oder an die Oede des Rationalismus. „Totes Wasser tötet!"

So haben auch wir es erfahren, darum fort mit allen Formen und Alt-Hergebrachtem; achten wir darauf, daß der Geist des lebendigen Gottes in den Gemeinden freien Spielraum hat, dann wird stets frisches Leben, Leben aus dem oberen Heiligtume, wahrzunehmen sein, und die Gemeinde Gottes wird wachsen, grünen und blühen und Früchte tragen zum ewigen Leben.

* *

Ein großer Hunger nach der Bibel, dem Worte Gottes, ist unter den Völkern der gegenwärtigen Zeit allenthalben wahrzunehmen. Zu einer Zeit, als die Bibel in Massen verbreitet und billig zu haben war, war keine Zeit das Wort Gottes zu lesen; jetzt aber, da Gottes Wort teurer geworden ist, an vielen Orten sogar garnicht zu haben ist, verlangt man darnach und sucht es auf. Dies gibt sich in den kirchlichen wie auch in Gemeinschaftskreisen kund. In Rußland herrscht neben dem Brotmangel ebenfalls ein großer Bibelmangel, und das Verlangen nach dem Worte Gottes ist wohl ebenso so groß wie das nach dem täglichen Brote. Es sind von einigen Gemeinden schon verschiedene Bücher und Bibeln dem Werkmeister für Rußland übersandt worden, leider aber haben wir noch keine Möglichkeit, dieselben weiterzubefördern. Trotzdem aber wollen wir nicht aufhören weiterhin Bücher für die Gemeinden in Rußland zu sammeln, damit wir bei der ersten Gelegenheit einen großen Transport hinübersenden können. Gegenwärtig steht der Werkmeister mit einer Missionsgesellschaft in Deutschland in Verbindung, die die Möglichkeit hat Bücher nach Rußland zu senden, und solches schon zum wiederholten Male getan hat. Dieselbe ist auch bereit, für uns Bestellungeu auszuführen, wenn wir soches wünschen. Die Notwendigkeit, unseren Gemeinden in Rußland auch Bibeln zu übersenden, ist in einer Unterredung mit dem Vorsitzenden unserer Vereinigung erkannt worden, und bitte ich daher unsere Leser aufs freundlichste, auch für diesen Zweck ihre Gaben dem Herrn auf den Altar zu legen, damit das Wort Gottes in großer Menge nach Rußland gesandt werde. Wer ist dazu bereit?

Gemeinden

Żyrardow.

„Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen." Sprüche 10, 7.

Dieses Wort kann mit vollem Recht auf die im Herrn Entschlafenen in Anwendung gebracht werden.

Der Tod hat mit Beginn des Jahres in unsrer Gemeinde Einzug gehalten und fährt fort, seine Opfer zu fordern. Erst waren es drei Schwestern, die aufeinander abberufen und aus der Zeit in die Ewigkeit versetzt wurden; nun sind ihnen schon wieder zwei hochbetagte Pilger gefolgt und zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Ebr. 4, 3.

Am 21. März verschied nach langem, schwerem Leiden unsre treue Schw. Christine Rosner, geb. Witt, im Alter von 76 Jahren und 3 Monaten. Sie entstammte einer achtbaren Familie, ist schon in jungen Jahren bekehrt und am 2. Februar 1873, zusammen mit ihrem Ehemanne, in Christi Tod getauft worden. Sie diente dem Herrn fast ein halbes Jahrhundert hindurch treulich.

Ihr Haus war eine Friedensstätte und es wehte ein christlicher Geist in demselben. Dieser göttliche Sinn, der in ihrem Hause regierte, übertrug sich auch auf ihre Kinder, die fast alle in früher Jugend ein Eigentum des Herrn wurden und als nützliche und tätige Mitglieder der Gemeinde des Herrn angehören. Zwei Söhne, der ältere, Adolf, arbeitet am Dienste des Evangeliums in der Gemeinde Dombie, in Polen, der jüngere, August, ist Prediger der Gemeinde Springside, Sas., im fernen Kanada.

Körperlich war sie stets eine gebrechliche Person. Schon in hohen Jahren erlitt sie einen Unfall, von welchem sie sich noch erholte, sich aber auf einen Stab lehnen mußte. Im letzten Sommer zog sie sich eine starke Erkältung zu, infolgedessen sie viel zu leiden hatte. Ihr ganzer Körper bedeckte sich mit vielen Geschwüren, die ihr große Schmerzen verursachten. Kaum war eins verheilt, schon waren wieder andere da. Doch bei allem Leiden ertrug sie es ruhig und überwand solches standhaft im Glauben. Mitunter schien es auch, als sollte noch Genesung eintreten und sie hoffte, im Mai den Tag des goldenen Ehejubiläums mit ihrem Gatten festlich zu begehen und ihre Kinder, selbst die aus dem fernen Amerika, alle um sich versammelt zu sehen. Doch der Herr hatte es anders beschlossen.

Am 13. März feierten wir noch im Familienkreise mit ihr das Mahl des Herrn und in einigen Tagen darauf gebot der Herr der treuen Magd Feierabend und ließ sie zu dem ewigen Hochzeitsmahl eingehen.

Am 24. März wurde ihre sterbliche Hülle in die kühle Gruft gebettet, und Br. Adolf Rumminger, Prediger der Gemeinde Warschau, leitete in Abwesenheit des Unterzeichneten die Beerdigungsfeier.

Am 11. April standen wir wieder am Grabe unseres wohlbetagten Br. Heinrich Rumminger. Dieser, ein alter Streiter Jesu Christi, erreichte das seltene Alter von 83 Jahren und 5 Monaten und starb, wie die Schrift sagt, alt und lebenssatt.

Geboren am 28. Oktober 1838, kam er in den besten Mannesjahren zum lebendigen Glaubensbewußtsein, folgte dem Herrn in der Taufe am 12. März 1870 und war bis an sein Ende ein treues Glied am Leibe des Herrn. Er ist zweimal verehelicht gewesen. Die erste Frau schied von ihm im Jahre 1901 und bald darauf führte er die Schw. Christine Schneider, eine Witwe aus Kowno, als seine zweite Lebensgefährtin in sein Heim ein.

In der Gemeinde verwaltete er seit vielen Jahren das Diakonenamt und das Amt des Gemeindewirtes mit treuer Hingabe und Beharrlichkeit. In jüngeren Jahren half er auch hier und dort mit am Netze des Evangeliums ziehen und in späteren Jahren war er der treue Beter, der das Wohl und Wehe der Gemeinde Gottes auf seinem Herzen trug. Er war der erste und der letzte im Hause Gottes.

Die Zeit der russischen Verbannung hat er nicht mitmachen brauchen. Er blieb in Warschau zurück und eilte als erster hierher, nach dem lieben Ort zu sehen, wo er soviel Segen genossen und trug großes Leid um die zerstörte Kapelle, deren Anblick ihn oft zu Tränen rührte.

Der Herr bewahrte ihm auch eine seltene Rüstigkeit bis in sein hohes Alter. Er konnte nie ruhig sitzen, immer mußte er etwas tun. Er überlebte alle seine früheren Mitstreiter im Dienste des Herrn und bewahrte einen demütigen Jüngersinn. Alle, die mit ihm in näherer Berührung standen, sahen ehrfurchtsvoll zu ihm hinauf und achteten ihn seines biederen Charakters und seiner lauteren Gesinnung wegen.

In letzten Jahren hatte er eine starke Sehnsucht nach dem ewigen Vaterhause. Diese seine Sehnsucht nahm mit jedem Tage zu. Oft sagte er, nachdem er die biblische Altersstufe überschritten hatte: „Meine Zeit ist um, nun will ich heim; ich habe hier nichts mehr zu tun." Oft tröstete ich ihn mit dem Worte: „Selig sind, die Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen!" Jeden Tag hielt er Abrechnung mit seinem irdischen Leben und glaubte mit jedem Schlafengehen: dieses ist der letzte Tag meines Lebens gewesen. Doch der Herr wollte ihn, zum Zeugnis Seiner Gnade, noch manches Jahr unter uns wandeln lassen, bis Er seine Sehnsucht stillte. Dieser Tag ist auch für ihn angebrochen.

Am Tage vor seinem Erkranken war er noch dabei gewesen, die Lücken des Zaunes am Gemeindegarten auszubessern und niemand ahnte es, daß es zum letztenmal gewesen war.

Am nächsten Tage fand ich ihn schon auf dem Krankenlager und nach drei Tagen hatte er den letzten Atemzug getan. Er blieb bei vollem und klarem Bewußtsein bis an sein Ende. Auf meine Frage: ob er Freudigkeit zum Sterben habe, antwortete er klar und bestimmt: „Ich gehe heim zu meinem Heiland!"

Im Glauben an seinen Erlöser, den er geliebt und dem er 52 Jahre treu gedient, ist er heimgegangen und schaut nun, was er geglaubt.

Wir gönnen ihm die ersehnte Ruhe, und uns betrübt sein Scheiden nicht; wissen wir doch, er ist im Frieden mit Gott von hinnen gegangen. Dieser Friede lag auch auf seinem Angesicht, daß wir uns des Eindrucks nicht erwehren konnten: Vater Rumminger ist nicht tot, er schläft nur. Darum gestaltete sich auch die

Bestattung seiner Leibeshülle zu einer Feier, von der der Psalmendichter spricht: „Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten,“ Psalm 118, 15.

Im Versammlungshause diente Unterzeichneter mit dem Worte nach Luk. 2, 29 und auf dem Friedhofe sprach Br. Brauer aus Zdunska-Wola über Ebr. 9, 27. —

Allen, die den teuren Entschlafenen gekannt haben, möge sein Wandel und sein Glaube zum Ansporn dienen, daß wir auch in steter Bereitschaft stehen und auf das Kommen des Herrn warten möchten. L. Horn.

Ich kenne den Menschen nicht!

Lesen wir die Leidensgeschichte des Herrn, so finden wir besonders hervorstehend die Gestalt Petri. Drei Jahre schon war Petrus bei dem Herrn in die Schule gegangen, um das Wesen des Reiches Gottes verstehen zu lernen. Aber umsonst. Die Leidensgeschichte zeigt uns, daß die Jünger mit der Sendung Christi noch immer nicht im klaren waren. Sie hegten noch immer den stillen Gedanken, Jesus wird ein irdisches Reich aufrichten. Wenden wir uns nun der Verleugnung Petri zu. Es ist wunderlich, daß Petrus, der allezeit mutvolle, in diese Sünde fallen konnte. Beachten wir die äußeren Motive, die ihn dazu veranlaßten, so sind es diese:

1. Petrus stand im Hofe, wo es sehr kalt war.

2. Das Verlangen ans behagliche Feuer zu kommen.

3. Furcht vor Spott und Leiden.

Diese Punkte betrachte jeder etwas näher, so wird man die Verleugnung Petri, der den Herrn in seiner Tiefe noch nicht ganz erkannt hatte, durchaus nicht so „ungeheuerlich“ finden. Zumal die Worte: „Ich kenne den Menschen nicht,“ gar zu oft von solchen Leuten zu hören sind, die vorgeben den Herrn erkannt zu haben. Sehr oft werden obige Worte nicht ausgesprochen, sondern durch Handlungen ausgeführt. Mancher verleugnet den Herrn durch irgend eine Tat, die ihm und seinen Christenleben ein schlechtes Zeugnis ausstellt. Wodurch er gleichsam ausspricht: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Ein anderer wird durch ähnliche Umstände dazu veranlaßt wie Petrus. Er steht im Hofe, ist in einer „nicht angenehmen“ Lage, fühlt die Kälte seiner Umgebung, und da er den Herrn noch nicht erkannt hat, wie einst Petrus, so regt sich in ihm das Verlangen, seine Lage zu verbessern. Er geht ein „bischen“ in die behagliche Wärme einer Gesellschaft. Um nicht auffällig zu erscheinen, läßt er sich „gehen,“ legt sich keine Zurückhaltung auf, und schweigt, oder lacht mit, auch wenn über heilige Dinge gespottet wird. Hat er nicht auch gesagt: „Ich kenne ihn nicht“? Dies möge sich besonders die liebe Jugend merken, da sie oft in lose Gesellschaft gerät, oder sich darin aufhalten muß. Und die Verantwortung, die jeder Christ der Welt gegenüber hat, möchten wir alle stets im Bewußtsein haben. Allen möchte ich speziell empfehlen, das 5. und 6. Kapitel aus Evgl. Matth. zu lesen. Der Dritte, bei dem alles in „Ordnung“ ist, spricht ganz laut durch Taten, wenn er verspottet wird, oder seines Christentums wegen etwas leiden soll: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Ach möchten wir der Welt kein Aergernis bieten, sondern ein Licht sein, das da helle leuchtet im Dunkeln. Petrus ging, als der Meister ihn anblickte, hinaus und — weinte bitterlich. Jetzt erst erlebte er Gott in seiner Tiefe und hielt 3 Tage später seine erste Predigt als Apostel Christi. Selig, wer heute den Blick des Heilandes wahrnimmt und ein Apostel in seiner Umgebung wird.

Hast du mich lieb?

Ist es nicht charakteristisch, daß Jesus gerade dem Petrus, dem, der ihn vor wenigen Wochen verleugnet hatte, diese Frage vorlegte? Dieses zeigt doch auch, daß Petrus die volle Vergebung seines Meisters erlangt hatte. Und Vergebung kann auch heute noch jeder, nach einem Falle, der dem des Petrus gleichkommt, erlangen, wenn man nur aufrichtige Buße tut. Jesus stellt diese Frage erst an Petrus, nachdem dieser den Herrn erkannt hatte. Was sagte doch Petrus auf diese Frage? Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Diese Worte lassen erkennen, daß Petrus sich gedemütigt hatte. Nicht in hochklingenden Worten versichert er dem Herrn seine Liebe, wie's heute nur zu oft geschieht, sondern er weiß, daß Jesus das Herz sieht. Daß alle, die vorgeben, den Herrn lieb zu haben, eine Aufgabe zu erfüllen haben, zeigt die Antwort Jesu, die er dem Petrus gibt: „Weide meine Lämmer.“ Alle sollten dieser an Petrus gestellten Aufforderung nachkommen, dann sähe es heute in vielen Stücken besser aus. Nach meiner Ansicht schließt die Aufforderung Christi die Wiederaufnahme Petri als Jünger und Berufung zum Apostel in sich. Wenn heute nicht alle zum Apostel,

so werden sie doch zur Liebe berufen. Zur Liebe, welches der wichtigste Faktor im Christentum ist. Die Liebe bildet das Fundament der christlichen Religion. Jesus sagt: „Liebet euch untereinander, so wie ich euch liebe." Und Johannes schreibt: Wer nicht lieb hat, der kennt Gott nicht, denn Gott ist Liebe. Wenn heute Jesus durch unsere Reihen ginge und die Frage stellte „Hast du mich lieb?", so würden viele nicht so antworten können, wie Petrus „ja, Herr du weißt es," denn dann müßte es anders aussehen. Wir wollen nun Wort und Tat in Einklang bringen, und die Worte Johannes ausleben, die er spricht: „Lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit. Als letztes Mahnwort möchte jeder von uns speziell auf sich den 4. und 5. Vers aus dem Sendschreiben Christi an die Gemeinde zu Ephesus anwenden.

L. Buchholz.

Beten und arbeiten.

Ich hatte einen ehrwürdigen Freund aus dem Laienstande, Kaufmann und Fabrikant, der hatte es sich zur unverbrüchlichen Hausordnung gemacht, jeden Morgen mit seinen zwei Söhnen, die er in sein Geschäft aufgenommen hatte, eine volle Stunde, genau von morgens 5 bis 6 Uhr, im Bureau seine Morgenandacht zu halten. In der ersten halben Stunde lasen sie gemeinschaftlich das Wort Gottes miteinander und beteten miteinander auf den Knieen. Die andere halbe Stunde tat ein jeder der drei dasselbe für sich allein an seinem Schreibtische. Um 6 Uhr begann die Arbeit und zwar mit ganz ungewöhnlicher Energie und Anstrengung aller Geisteskräfte. Von halb 8 bis 8 Uhr war Frühstück und Familienandacht; den ganzen übrigen Teil des Tages, mit Ausnahme der Mahlzeiten, wurde mit äußerster Strenge, stramm und schneidig gearbeitet. Und Gott hat auch dieses Beten und Arbeiten wunderbar gesegnet, und sein Geschäft breitete sich in mehreren Erdteilen aus. Er wäre ein sehr reicher Mann geworden, wenn er nicht ein überaus liebevoller Wohltäter der Armen und besonders ein wahrer Vater der Tausende seiner Fabrikarbeiter gewesen wäre. Aber die köstliche Frucht seines täglichen Schöpfens aus dem Worte Gottes und aus dem Herzen Gottes war der Reichtum an göttlicher Gnade und an geistlichen Gaben, besonders ein weltüberwindender Glaube und eine brennende Liebe zum Haupte Jesus Christus und seinen Gliedern.

Mannigfaltiges

Zuspitzung der Lage im Fernen Osten. Aus Tokio wird berichtet, daß das Eindringen der roten Truppen in das neutrale Gebiet des Bezirks Wladiwostok für die Bolschewiken unberechenbare Folgen haben kann. Die erste Nachricht über die von den Bolschewiken getöteten und verwundeten Japaner hat in Tokio gewaltige Erregung hervorgerufen. Die Zeitungen haben Extrablätter erscheinen lassen. Es fanden sofort Demonstrationen statt, wobei die Bestrafung der Bolschewiken gefordert wurde. Falls nötig, sollen Verstärkungen entsandt werden.

22 Bischöfe von den Bolschewiken ermordet. Der Erzbischof von Kiew sandte dem Erzbischof von Canterbury ein Schreiben, in dem er mitteilt, daß die Bolschewiken in den Jahren 1918 bis 1920 22 Bischöfe ermordet hätten, von denen 9 gefoltert worden seien.

Quittungen

Für den „Hausfreund" eingegangen: Herm. Schiller Mk. 1064, A. Lehmann 1 Dol., Gem. Alexandrow Mk. 4860, R. Pusch 1000, G. Evert 400. **Gem. Lodz II:** A. Jäger 500, L. Wenske 200. **Gem. Zezulin:** W. Giese 300, J. Kugler 1000. **Gem. Lodz I:** J. Grenke 300, Ch. Giel 100, L. Jäckel 100, E. Kranich 200, M. Sommer 100, A. Ließ 200, K. Vogt 100, E. Schmelcher 500, R. Buße 500, E. Blum 200, Pautzram 20, A. Schulz 100. **Gem. Radawczyk:** O. Krüger 1000, G. Deutschländer 1000, E. Mattes 500.

Für die Hungernden in Rußland: Ernst Heide 5000, Herm. Schiller 1500, Ungenannt 50,000, **Gem. Nakko** 25,000. **Gem. Zezulin:** W. Giese 300, M. Draht 1000, J. Lose 2000, G. Schwarz 3000, W. Tuczek 4000, L. Draht 5000, D. Stroscher 9000, J. Kugler 9000, Emilie Janot 10,000. **Gem. Radawczyk:** B. Witt 4050 Sow. Rbl., 100 Zar. Rbl. und 1000 Mk., G. Deutschländer 500 Rbl., O. Krüger 3000 Mk., R. Pusch 500.

Zur Anschaffung von Bibeln für Rußland: Gem. Radawczyk 3000, Ungenannt 50,000.

Für obige Gaben herzlich dankend und um weitere Gaben freundlichst bittend, grüßt in Liebe

die Schriftleitung.

Gesucht werden:

Alwine Gürke geb. Güllert, vor dem Kriege wohnhaft in Lisowjetpol, Shitomir, Wolhynien, von ihrem Manne Robert Gürke, z. Zt. wohnhaft in Groß Santen, Lettland.

Gustav, Paul, Jakob Krampetz und Rosalie Gerz geb. Krampetz, Mutter Rosalie Krampetz, früher wohnhaft in Sibirien, Post Peterpaul, Kr. Omsk, von Minna Deblitz, wohnhaft in Grünhagen, b. Hochlindenberg, Kr. Gerdauen, Ostpr.

Wyd.: B. Götze, Łódź. — Druk Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Nawrot 26.